

Alle

Autor(en): **Meyer, C. Ferd.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1924-1925)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alle.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
 Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
 Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
 Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
 Weit über ihre Häupter lud die Erde
 Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
 Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,
 Da breiteten sich unter tausend Händen
 Die Tische, doch verdämmerten die Enden
 In grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
 Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
 Ein unermesslich Mahl, soweit ich schaute,
 Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
 Da streckte keine Schale sich vergebens,
 Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
 Kein Platz war leer, und keiner durfte darben.

C. Ferd. Meyer.

Der Scharfrichter von Eger.

Ein Lebensroman von Ad. Böttlin.

XIII.

Zum Glück gibt es nicht nur in den italienischen Trauerspielen unterhaltfame Intermezzi, sondern auch im Leben des einfachsten Alltagsmenschen, der sein hartes Brot in Kummer verzehrt.

Ich hatte freilich Leute an der Hand, die darauf ausgingen, mir das Kraut fett zu machen, und durfte der Hoffnung leben, mich endlich in meine eigenen Schuhe zu stellen. Aber ich erfuhr auf Hinterwegen, daß Mechtilds Anwalt mir einen bösen Streich spielen werde, indem er das Genußkel des Volkes benützen wolle, um mich der Zauberei anzulagen und Mechtild auf diese Weise zu entlasten. Deshalb, hieß es, zögere man die Verhandlungen hinaus, und am Ende könnte es dazu kommen, daß für den Scharfrichter von Eger der Henker von auswärts bestellt werden müßte. Solches Gerede mutete mich, da ich schuldlos war, wie hausgewaschener Schnickschnack an, und ich ließ mir keine grauen Haare wachsen, obschon ich mich auf alles gefaßt machte und Gegenbeweise zusammentrug. Ich war nicht mehr der unantastbare Gebatter des Königs, wie es der Scharfrichter zu weiland König Wenzels Zeiten war, der sich stets von ihm begleiten ließ.

Da mutete es uns wie eine Botschaft von oben an, als vom Grafen von G., der wie alle Welt im Egerland, von Sophies Vergiftung gehört hatte, eine Einladung an uns drei erging, einige Wochen auf seinem Schlosse zuzubringen und dort der körperlichen und seelischen Er-

holung zu pflegen. Am 1. Mai werde die uns bekannte Karosse beim Scharfrichter vorfahren. So trafen wir alle Anstalt, um uns beizeiten in den Sattel zu schwingen. Zwei von den ältern Königsberger Eberl sollten während unseres Ferienaufenthalts, für den ich Urlaub bekam, unser Häuschen hüten, obschon ich sicher war, daß wegen des berühmten Fallbeils, welches nach dem Volksmund über der Eingangstür drohte, kein Dieb in meine Münzsammlung einbrechen würde.

Ich hatte Sophie schon lange nicht mehr so fröhlich, aufgeräumt und zugriffig gesehen wie in diesen Tagen der Vorbereitung. Nicht nur daß sie sich durch die Einladung des hohen Herrn geehrt fühlte, noch mehr wurde ihre Tatkraft durch die freudige Erwartung geweckt, daß der Graf einen an uns beiden begangenen Mißgriff vor ihrem Gatten wieder gutmachen werde.

So waren denn unsere Reisebindel geschnürt und unsere Gemüter hochgestimmt, als wir um die Mittagszeit des Reisetages, nur von wenigen begafft, in der schönen schwarzglänzenden und silberbeschlagenen Karosse abgeholt wurden und durchs Untertor hinausfuhren. Wohl war es möglich, daß man nun in Eger munkelte, es sei des Teufels Leibgefährte gewesen; aber wir waren guter Dinge und fühlten uns bereits im Schutz des in Wien vielvermögenden Grafen, vor dem sich gegebenen Falls auch unser löblicher Magistrat zu ducken hatte.

Je mehr wir uns von Eger entfernten, desto